

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 3

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus einem
nicht geführten Tagebuch

Der König und die Nackttänzerin

Das ist nicht der Titel eines Vau-
devilles, auch sonst ist er irrefüh-
rend, denn die beiden kommen
nicht zu einem happy end zusam-
men; sie kommen überhaupt nicht
zusammen und kommen doch zu-
sammen. Mit diesem Rätselwort ist
gemeint, daß sie nicht miteinander
zusammengekommen sind, dagegen
jedes von ihnen mit mir. Es waren
die zwei Interviews, die mir an-
vertraut wurden, die einzigen meis-
nes Lebens, und werden es auch
bleiben, denn wer wäre würdig, in
diesem Bunde der Dritte zu sein?

Wem es eilt, Näheres von der
Nackttänzerin zu erfahren, der
muß die nächsten Absätze übers-
pringen – nach der Chronologie
der Interviews kam zuerst der
König.

Und dennoch verdient dieser Kö-
nig, daß man sich gern an ihn er-
innert, obgleich zugestanden wer-
den muß, daß die Bezeichnung
«König» auch irreführend ist: Er
war gar kein König, sondern nur
der Enkel eines Königs, und zwar
des schwarzen Königs Bell von
Kamerun. Jener König Bell hatte
einen Vertrag mit der Woermann-
linie geschlossen, zu dessen weite-
ren Folgen es gehörte, daß die
Deutschen Kamerun kolonisierten.

Sein Enkel nun, Manga Bell, er-
schien eines Tages in Lugano als
Gast des freundlichen Pfarrers Ni-
klaus Bolt, der seinen König in die
deutschschweizerische Schule führ-
te. Die Kinder waren energische
Interviewer, und mancher europä-
sche Königsenkel hätte vor ihnen
schlecht bestanden, während Manga
Bell sich ausgezeichnet aus der Af-
färe zog, von seinem Land erzählte
und ihnen auch ein Lied in seiner
Sprache sang.

Was er nachher im Hause des Pfar-
rers Bolt von den verschiedenen
Kolonisatoren berichtete – er sprach
fließend englisch, französisch und
ein leicht hamburgisch gefärbtes
Deutsch –, war nicht gerade rühm-
lich für die weiße Rasse in ihren
verschiedenen Spielarten. Nur für
die Missionare hatte er nichts als
herzliche Anerkennung. Zum Dank
für den Empfang schenkte ich ihm
das eben erschienene Buch «Im We-
sten nichts Neues», womit ich aus-
drücken wollte, daß wir Weißen
wohl schlechtere Wilde sind, uns
dessen aber manchmal bewußt
werden.

*

Zehn Jahre später kam das zweite
Interview. In einer Pariser Revue
war der Star eine Amerikanerin,
Joan Warner, untadelig schön und
nur mit einem Ball bekleidet, den
sie so geschickt zu rollen wußte,
daß immerhin nicht alle Wünsche
jener Provinzler erfüllt wurden,
die in Geschäften nach Paris ge-
kommen waren. Nun fand sich ein
Mann – er war, wenn die Erinne-
rung nicht trügt, Vizepräsident des
Verbandes zur Hebung der Gebur-
tenzahl –, der gegen Joan Warner
einen Prozeß anstregte, und zwar
mit der immerhin seltsamen Be-
gründung, die französischen Ehe-
männer würden nach Besichtigung
von Joan Warners Reizen ihre Gat-
tinnen vernachlässigen und somit
auch ihre Pflicht zur Hebung der
Geburtenzahl. Es gab eine Gerichts-
verhandlung – très parisien, wie
eines der Clichés französischer «Cour-
rieristen» lautet – und Joan Warner
brauchte nicht einmal wie einst die
Griechin Phryne den Pelzmantel
abzuwerfen, um sich den Richtern
im Berufsgewand zu zeigen. Es

wurde ihr eine galante Strafe von
hundert nicht sehr hochwertiger
Francs auferlegt, die sie sich aller-
dings nicht an ihrem Budget für
Bühnenkostüme absparen konnte.
Dann veranstaltete noch der Club
du Faubourg einen Abend, an dem
das Problem nochmals ausführlich
erörtert wurde. Joan Warner er-
schien wohl, verzichtete aber auch
hier darauf, die überfüllte Salle
Pleyel durch praktischen Anschau-
ungsunterricht zu überzeugen.

All dies zusammen gab bereitwillig
das Sujet zu einem Brief aus Paris,
und damit hätte die Angelegenheit
auch ohne Interview ein Ende ge-
habt. Doch es kam anders. Die Re-
daktion fand den Pariser Brief
sichtlich zu nüchtern und telegra-
phierte diktatorisch: «Sendet Pho-
tos von Joan Warner!»

Da blieb nichts übrig, als, von
mehr oder weniger verständnisvol-
len Reden und mehr oder minder
aufrichtigen Wünschen der engsten
Familie begleitet, nachmittags in
die Folies Bergère zu schleichen,
und zwar höchst lebemännisch zur
Bühnentüre. Wenig Entmutigende-
res gibt es als Kulissen bei Tages-
licht und gar von hinten. Zumal
aber wenn es sozusagen die Kulis-
sen jener Lebensfreude sind, die
dem Fremden in Paris je nach sei-
nen Mitteln kredenzt wird. Der
echtste Champagner wirkt schal
und die schönsten Mädchen wie
Produkte einer gewitzten Vergnü-
gungsindustrie. Theaterarbeiter, Be-
leuchter, Tänzerinnen in den ver-
blichenen Glanz der hundertsten
Aufführung oder auch gar nicht
gekleidet wimmelten schwitzend,
schwatzend durcheinander, man
stolperte über Kabel, wurde ange-
schrien, hin- und hergeschoben be-
nahe auf die Bühne hinaus als un-
freiwilliger und nicht kostümierter
oder vielmehr nicht entsprechend
kostümierter Partner Joan Warners,
bis endlich ein Mädchen in mangel-
haftem Kostüm – sie war die Rho-
ne des nächsten Bildes «Flüsse Frank-
reichs» – mir den Weg zu der Loge
der Tänzerin wies.

Unterdessen war das Bild aus, sechs
andere Mädchen, die den lebendi-

gen Hintergrund Joan Warners ge-
bildet hatten, stürzten von der
Bühne in einen offenen Raum, nah-
men sich nicht die Zeit, ihre inte-
grale Blöße zu bedecken, sondern
griffen, als echte Französisinnen, zu
ihren Strickarbeiten, was weit mehr
ihrem Wesen gemäß zu sein schien
als die orgiastische Sinnelust, de-
ren wahrscheinlich mäßig bezahlte
Figurantinnen sie nachmittags und
abends sein mußten. Von Joan
Warner war im Grunde nichts zu
berichten; sie nahm ein Kimono
um, war eine kühle, höfliche Anglo-
amerikanerin, mit der man – sie
aus Höflichkeit französisch, ich aus
Höflichkeit englisch, somit beide
mehr schlecht als recht – über gleich-
gültige Dinge plauderte.

Draußen auf der Bühne waren die
Flüsse Frankreichs vorüberge-
rauscht. Die Klingel des Inspizien-
ten tönte. Joan Warner schenkte
mir drei Bilder mit und ohne Ball,
eines mit Widmung, verabschiedete
sich, eine vollkommene Lady. Ich
glaube, daß sie sogar etwas von
«Umkleiden» murmelte, was aller-
dings keine sehr zeitraubende Tä-
tigkeit sein mochte, und ich durfte
wieder abstolpern, während die
sechs Mädchen ihre Strickerei sorg-
fältig bis zur nächsten Pause zur
Seite legten und sich – jeder Zoll
la joie de vivre – zum Auftritt be-
reit hielten.

Vor der Bühnentüre war – gar
nicht stilgemäß – heller Tag, der
einen ernüchtert hätte, wenn das
noch notwendig gewesen wäre. Ein
Taxi kam von links, ein Lastauto
von rechts, das Weltkind in der
Mitte erreichte mit Mühe und Not
das gegenüberliegende Trottoir.
Aber was die beiden Chauffeurs
ihm nachriefen, war, weiß Gott,
mindestens ebenso très parisien wie
die Kehrseite der Revue.

Nichtsdestoweniger bekamen die
Leser der Zeitung, deren Redaktion
so neugierig gewesen war, nur zwei
Bilder Joan Warners zu sehen, das
dritte aber behielt der Interviewer,
weil man doch ein Bild mit Wid-
mung nicht weitergeben soll und
die Widmung quer über die Haut
der Tänzerin geschrieben war.

N. O. Scarpi

Villiger-Kiel

überraschend mild

villiger



elegant, modern

5er-Etui Fr. 1.50